

«Einen kleinen Text, so und so viele Anschläge, heiter, was Sie an erzählenswerten Begebenheiten während des Baus erlebt haben, bitte, und möglichst dann und dann. Nein, keine Rede, locker und leicht, Sie bringen das schon hin!» Also bitte: locker, leicht und heiter sitze ich beim Nachdenken über alles, was nie aufgeschrieben wurde, worüber ich immer schon dachte, es sollte festgehalten werden, denn es gehört zur Geschichte des Hauses, die sich so plötzlich, aber keineswegs von selbst vor uns auftut. Aber von vorne an, bitte.

Von meiner häusersammelnden Großmutter ist im Zuge der Denkmalschutzpreisverleihung schon öfter die Rede gewesen. Sie stammte aus alter Familie; wie alt sind eigentlich alte Familien? Mein Großvater energisch und tatkräftig, dem Bild des erfolgreichen Kaufmannes mehr als entsprechend, schaffte den Hintergrund zur Häusersammlung. Dieses Haus, die Hofhalde 1, war die Krönung einer strategischen Arrondierung von Grundbesitz, obwohl die Familie selbst nie ins «Schlössle», wie alte (?) Konstanzer eine liebevolle Bezeichnung des Hauses zu überliefern wissen, gezogen ist. Das Haus wurde quasi auf Halde gelegt, an Familien- und Betriebsangehörige und Fremde vermietet und nur zögerlich bis gar nicht den wandelnden Wohnbedürfnissen angepasst. Die nachfolgende Generation hat immer-

hin Öl- und Gasöfen einbauen lassen und dafür die alten Kachelöfen abgebaut. Der Geist der Häusersammlerin grüßte von oben herab oder hinauf; die Öfen kamen ins Konstanzer Rosgartenmuseum.

Da wächst man also heran, in diesem Zusammenhang als die oft zitierte dritte Generation, mit einer «deformation professionelle» in den Genen, was Häuser und ihr Eigenleben angeht, und man spürt schon als Schüler innere Erhabenheit, wenn man wie so oft absichtsvoll unbewusst durch die Hofhalde kommt, sei es um beim Vater im nahegelegenen Büro Geld zu schnorren oder vor Freunden mit unserem Haus anzugeben. Mit einem unter ihnen reifte der Plan, später, wenn wir groß sind, dort Bilder auszustellen. Tat ich dann auch, aber nicht mit ihm und viel, viel später.

Mit der Zeit waren nicht nur das Haus und seine Bewohner da, sondern auch unübersehbare Schäden, und die noch so gut gemeinte weiße Dispersion der Mieter auf dem durchfeuchteten Stuck half nicht weiter, der Giebel mit dem bischöflichen Wappen drohte demnächst herab zu stürzen, denn sein Gebälk war weggefault. Den Mietern war verständlich geworden, dass mit Heimwerkermaßnahmen hier nichts zu retten ist, sie zogen nach und nach in bequemere Wohnungen, und ich hatte jetzt das Haus

Die Mitglieder des Schwäbischen Heimatbundes werden von Alexander Stiegeler, dem Hausherrn der Hofhalde 1 in Konstanz, freundlich begrüßt. Rechts neben ihm der SHB-Geschäftsführer Dieter Dziellak.



leer, keine Einnahmen, keinen Plan, viel Zeit und den Vorsatz, alles langsam sich entwickeln zu lassen. Damit sich aber etwas bewegt, kümmerte sich wohl die Häusersammlerin von weit her mit einer traumweckenden Fanfare.

Das leere Haus wurde Objekt der Begierde unredlicher Zeitgenossen und eines Morgens fehlte einer der großen, bronzenen Knöpfe der Haustüre. Der Schreck war heftig, die Polizei erfolglos, also ließ ich nach dem verbliebenen zweiten Knopf ein neues Paar gießen. Einige Wochen später schlugen die Gene wieder zu; mein Sohn Cornelius, damals zwölf Jahre alt, ruft mich aufgeregt vom Flohmarkt an: Unter Tausenden von Dingen entdeckt er den geklauten Knopf, hat bereits mittels gewichtiger Freunde den Stand gesichert, die Polizei rufen lassen, und abends war durch die Probe mit dem Gegenstück der Beweis erbracht und der Knopf war zurück. Eine reife, frühe Leistung, vielen Dank mein Junge!

Ich dachte an das Vermieten, obwohl ich es eigentlich Niemandem gönnte darin zu wohnen, vorerst. Aus vielen Gründen, menschlichen und sachlichen, wurde auch nichts daraus. Das Schärfste war ein berühmter Professor, für dessen Wagen ein großes Loch in die Fassade gemacht hätte werden sollen. Einmal Garage bitte!

Viel Arbeit für Restauratoren

Ich stand also weiter tagein, tagaus im leeren, sehr verwohnten und nur mit den dringendsten Reparaturen geheilten Haus, begann Architekturtheorie zu lesen, auf Spurensuche zu gehen, Akten zu sammeln – hier mein Dank an die Archive in Freiburg, den Geist der Architektur des 18. Jahrhunderts zu erahnen – und konnte allmählich Restauratoren Platz machen für ihre notwendigen Voruntersuchungen. Wir Althäuserletter kennen die schlafraubende Suche nach dem Beweis, dass etwas so oder so gewesen sein muss, wovon aber nur noch ein einziges Detail Zeugnis ablegt oder gar reine Vermutung im Raum steht. Warum habe ich ein Zimmer, das ohne historisch verwertbaren Befund war, aufwändig im Stil der Zeit tapezieren lassen, obwohl es eher eine abgelegene Stelle im Haus einnimmt? Weil eine der Zimmertüren, unsymmetrisch in der Wandabwicklung platziert, in der Ausführung wandbündig ohne profiliertes Türgewände mit einfachsten Angeln und vertieft liegendem Türschloss, eindeutig eine Tapetetür in den Nebenraum war! Ein Indiz, mehr nicht, aber die jetzige Ausführung der Wandgestaltung gibt der Annahme recht.

Was haben wir gestaunt und auch lachen dürfen über die Entdeckung zweier Tondi, vielfach überstrichen und bislang nur als stuckierte Flächen erkennbar: Sie stellen in der Art gekonnter Zeichnung des 18. Jahrhunderts zwei Pfeife! rauchende Portraits dar. Hat hier ein spätbarocker Spaßvogel zwei brave Bürgerleute als poetae laureatae in klassischer Manier mit Lorbeerkranz um das Haupt in ihrer Differenz zwischen Anspruch und Wirklichkeit karriert?

Kleines Gäste- und Tagungshaus

Während der fünf Jahre dauernden Restaurierung des Hauses habe ich oft das Gefühl gehabt, dass einem im Zuge intensivster Beschäftigung mit einem Thema wie «zufällig» Wichtiges, Ergänzendes, Erhellendes in den Schoß fällt. Bei der Auflösung eines Hotels z.B. konnte ich ein Portrait des Bischofs Max Christoph von Rodt günstig erwerben, der seinerzeit mit einem Drittel der Bausumme die Erstellung des Gebäudes gefördert hat. Er residiert wieder in seiner ehemaligen «Domfabric». Oder die vier spätbarocken Sandsteinfiguren, die vor etwa hundert Jahren aus einem Garten der Nachbarschaft entfernt und weggeworfen wurden, und damals, der Häusersammlerin und ihrer ebenso beherzten Freundin sei Dank, gerettet wurden und gerade jetzt wieder zu mir in die unmittelbare Nähe ihres ursprünglichen Standortes kamen.

Oder die Ausstattung des Hauses! Nachdem der ökonomisch erst mal wahnsinnige Entschluss gefasst war, das Pferd am Schwanz aufzuzäumen, nämlich erst alles zu tun, was das Kulturdenkmal erfordert, und dann den Nutzer zu suchen, erwiesen sich ungehobene Mobiliarschätze in Speichern und Kellern als kongeniale Ergänzung der Architektur; wie zufällig passte das meiste zusammen, und die nötigen Zukäufe gelangen mühelos und prompt. Und dann bekommst Du auch noch einen Preis!

Die Lösung des Nutzungsproblems lag geradezu auf der Hand: ein kleines Gäste- und Tagungshaus für den gehobenen Anspruch, selbstständig oder in Kooperation mit einschlägigen Organisationen oder für den privaten Bedarf. Bis zu 50 Personen können qualitativ voll tafeln, konferieren etc., und wenn der Gastgeber des Weines voll und der Worte satt ist, erwartet ihn oder sie oder alle drei eine schöne Suite und ein sehenswertes modernes Schrankbad; Frühstück inklusive. Ob ich denn auch schon im Haus geschlafen hätte, fragte mich kürzlich ein begeisterter Gast. Nein, antwortete ich, das kann ich mir jetzt nicht mehr leisten.